n e t z T E X T E

von

Wanderstein

versalia.de

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Inhalt

Der Mann am Klavier . . . 1
Synphonie . . . 5
Ein Wanderer . . . 7
Das frohe Herz . . . 8
FrÃ¼her Schnee im November . . . 10
Es war einmal... . . . 12
Meinungen . . . 13
Wahrheit . . . 14
Ich, Wanderstein . . . 15
FÃ¼r die zweite Wahl . . . 16
Gott . . . 17
Mondscheinsonate . . . 18
Die Wahrheit . . . 19
BettlektÃ¼re . . . 24
WeihnachtsgeschÃ¤ft . . . 25
Mein Freund DesertEagle.50 . . . 26
Schiffer im Jetzt . . . 28

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Der Mann am Klavier

Ich hatte mein Spiel kurz unterbrochen um den Abzug meines Colts zu spannen, als der Fremde eintrat. Ihm bot sich ein typisches Bild. Egal in welches Kaff man kam, der Saloon sah immer gleich aus. Linker Hand befand sich die Theke, deren spiegelverkleidete RÃ¼ckwand die ganze linke Wand einnahm. Die unzÃ¤hligen bunten Flaschen, die auf den einzelnen Regalen standen, waren nur Zier. Das einzige, was man hier bekommen konnte, war Whiskey und Bier. Oder eine Kugel, je nach dem, was man suchte: Vergessen oder Ã„rger. GegenÃ¼ber der Theke standen Tische, sieben an der Zahl, die meisten davon leer. An einem spielten ein paar Viehtreiber Poker, an einem anderen tranken ein paar Gesetzlose, Bill, Charlie und Ray. Man kannte sie auch unter dem Triumvirat. Mit drei der gefÃ¤hrlichsten Viehdiebe, die der Westen seit langem gesehen hatte. Sie waren vor einer Woche hier abgestiegen, hatten den Sheriff umgelegt. Bis ein neuer kam, wÃ¼rden sie wohl hier bleiben. Und selbst wenn ein neuer kam, so muÃŸte er ein schneller SchÃ¼tze sein mit Augen im Hinterkopf. Der einzige Tisch, der sonst noch besetzt war, stand in der hintersten Ecke des Saloons, weg von den Fenstern, so daÃŸ von dem Mann, der dort saÃŸ nur das schwache Glimmen einer Selbstgedrehten zu sehen war. Frank, der Barkeeper zuckte zusammen, als die TÃ¼r aufging, aber das hatte nichts zu bedeuten. Als Barkeeper in dieser Stadt zu arbeiten war wie Tod auf Raten. Es war klar, daÃŸ es dich irgendwann erwischte. Und natÃ¼rlich fragte sich Frank, wann es soweit war.
Im hinteren Teil des Saloons fÃ¼hrte, direkt an der kleinen BÃ¼hne vorbei, neben der mein Klavier stand, eine Treppe zu den Zimmern. Und zu den MÃ¤dchen, wenn man das lockere Kleingeld dazu hatte. Hinter dem Fremden trieb der Wind eine gehÃ¶rige Wolke Staub in den Raum, so daÃŸ von ihm zunÃ¤chst nichts zu erkennen war.
Als erstes registrierte ich den Colt an seiner Seite. Er hing zu hoch. Der Fremde hÃ¤tte zu lange gebraucht um ihn zu ziehen. Selbst Frank hÃ¤tte gegen ihn eine Chance gehabt. Entweder war er ein Idiot oder ein Greenhorn, was meist ein und das Selbe war. als nÃ¤chstes fiel mir sein Stern auf. Ein Marshall. Ãœber der linken Schulter hing ein Gewehr. Sein Gesicht war unter dem tief in die Stirn gezogenen Hut nicht zu erkennen. Er warf einen beilÃ¤ufigen Blick durch den Raum und schlenderte dann zur Theke. Ich setzte mein Spiel fort. Irgend etwas in D-Dur. Hier herrschten keine groÃŸen AnsprÃ¼che. Ich spielte und wartete auf Lynn, die gleich kommen und singen wÃ¼rde. Ich mochte Lynn. Sie hatte eine schÃ¶ne Stimme und sie war eine tolle Nutte. Man hatte nicht nur das GefÃ¼hl, daÃŸ es ihr SpaÃŸ machte, es machte ihr tatsÃ¤chlich SpaÃŸ. Nun, der Abend war ja noch jung und das Trinkgeld wÃ¼rde hoffentlich noch kommen. Aber irgendwie glaubte ich nicht daran.
Mein Klavier stand, anders wie in den meisten Saloons, mit der RÃ¼ckseite zum Raum, so daÃŸ ich hinter dem eine Tonne wiegenden Instrument verschwand. Es war mein eigenes Klavier, ich reiste immer mit eigenem Klavier. DafÃ¼r gab es genau einen guten Grund, von dem ich hoffte, ihn heute nicht nutzen zu mÃ¼ssen. Nachdem ich zu Ende gespielt hatte stand ich auf und ging an die Theke. „Frank, mach mir mal ein Bier.“ und zu dem Fremden sagte ich: „Howdy, Fremder.“
Er sah mir in das Gesicht, so daÃŸ ich in seine Augen sehen konnte. Er sagte nichts. Das brauchte er auch nicht. Die Art, wie er seinen Whiskey trank, auf einen Zug, und ihn im Mund hin und her schwenkend, sagte mir, daÃŸ er es fÃ¼r mÃ¶glich hielt, daÃŸ es sein letzter war. Aus seinem Blick sprach die GewiÃŸheit, daÃŸ heute noch jemand sterben wÃ¼rde. Und plÃ¶tzlich wuÃŸte ich, daÃŸ es heute ke Trinkgeld, keinen Sex und auch keine Lynn geben wÃ¼rde, sondern allenfalls ein paar tote Cowboys, und daÃŸ ich aufpassen muÃŸte nicht zu ihnen zu gehÃ¶ren.
Wer war der Typ in der Ecke? Als ich den Saloon heute Mittag betreten hatte, war er schon da gewesen, hatte sich seither kaum einen Millimeter bewegt. Was wollte er hier? Gerade in dem Moment, als ich zurÃ¼ck zum Klavier ging, schlug er die Beine Ã¼bereinander. Seine Knarre hing auch zu hoch. Genau wie bei dem Marshall. Jedoch: Keiner von beiden machte auf mich jetzt noch den Eindruck eines Greenhorns. Aus den Augenwinkeln bemerkte ich, daÃŸ er genau den selben Colt trug, wie der Marshall. Mit Perlmutgriff. Nur daÃŸ der Marshall LinkshÃ¤nder und der mysteriÃ¶se Mann in der Ecke RechtshÃ¤nder war. Irgendwas sollte mir das sagen, dachte ich, aber ich wuÃŸte nicht, was. BrÃ¼der schienen sie nicht zu sein, der Marshall war dick und ein wenig untersetzt, der andere groÃŸ und schlank. Weiter fiel mir nichts auf, also begann ich wieder mit dem Spiel.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Bill, Charlie und Ray saÃŸen seelenruhig an ihrem Tisch und tranken, als wÃ¤re nichts. Sie schienen sich ihrer Sache ziemlich sicher. Waren sie eigentlich auch. Sie waren zu dritt, alles gute SchÃ¼tzen. Sie hatten hundert Zuchthengste verkauft, auf ihren Zimmern lag ein VermÃ¶gen. Und das beste war: Sie hatten sie einer anderen RÃ¤uberbande abgeluchst, durch Zufall. Wovor sollten sie sich fÃ¼rchten? Der Sheriff, der einzige Zeuge damals, war tot und ansonsten hatten sie nur Gesetzlose bestohlen, der oder die ehemaligen Besitzer lieÃŸen sich eh nicht mehr ausfindig machen, denn die Herde hatte noch keine Brandzeichen besessen. Eine gute, saubere Sache. Der einzige Nachteil war: Sie hatten so geprahlt, daÃŸ mittlerweile ziemlich viele davon wuÃŸten. Wie dem auch sei, sie betrachteten den Marshall nicht als Gefahr.
Auf einmal tat sich etwas, aber nicht bei Bill, Ray oder Charlie und auch nicht bei dem Marshall oder dem Fremden. Beim Pokertisch. Jason, ein junger Spund, der mit der Zunge schneller am Revolver war, als seine Hand ihn ziehen konnte, war aufgesprungen: „Du betrÃ¼gst doch! Kein Mensch hat soviel GlÃ¼ck!“ ich kannte die Adresse jener Worte. Es war Michael, Michael James Earl Howing III. ein notorischer LÃ¼gner und Falschspieler. Ich hatte ihn ein Jahr begleitet. Es war nicht schlecht. Michael war ein lustiger Kerl, mit dem es sich gut leben lieÃŸ. Er war wirklich gut in dem, was er machte. NatÃ¼rlich betrog er. Es wÃ¤re ein Weltwunder gewesen, wenn dem nicht so wÃ¤re. Zu seinem GlÃ¼ck schafften es die anderen zwei, ich kannte sie nicht, Jason wieder zu beruhigen. Doch das wÃ¼rde nichts nÃ¼tzen, ich wuÃŸte das jetzt schon. Michael wuÃŸte nÃ¤mlich nie, wann es Zeit war, aufzuhÃ¶ren. Der Ã„rger wurde nur ein wenig in der Zeit verschoben, ihn aufzuhalten war unmÃ¶glich.
Gerade, als Jason sich wieder hingesetzt hatte, kam Lynn die Treppe runter, bestellte sich ein Bier und setzte sich zu mir an das Klavier. „Lynn, geh wieder hoch,“ sagte ich zu ihr. „Aber warum denn Elvid? Ich dachte, wir musizieren zusammen und dann gebe ich dir FlÃ¶tenunterricht.“ „Klingt wirklich verlockend. Aber siehst du die Pokerspieler? Der eine, mit dem schwarzen Hut betrÃ¼gt. Der mit dem weiÃŸen...“ „Du meinst Jason?“ „Genau den. Er hat es gemerkt. Es wird gleich krachen.“ Sagte ich.
„Och, hier hat es schon oft gekracht. Mir ist nie etwas passiert. Gentleman schieÃŸen nicht auf Frauen.“ „Siehst du die drei am Mitteltisch? Die schon.“ „Wer sind denn die?“ fragte sie, ihre Stimme klang jetzt schon nicht mehr so sicher, wie noch bei der Frage zuvor.
„Man kennt sie als Triumvirat.“
„Oh mein Gott.“ Sie war jetzt deutlich angespannt. „Aber was haben die mit den Pokerspielern zu tun?“ „Siehst du den Typen am Tresen? Das ist ein Marshall .Was meinst du, wird der tun, wenn hier geballert wird, und was meist du werden die tun, wenn der Marshall auch nur eine falsche Bewegung macht?“ Sie sah schon fast Ã¼berzeugt aus. „Aber was ist mit dir?“ Angst klang jetzt in ihrer Stimme. „Mach dir um mich nur mal Sorgen, dann schaffe ich es vielleicht lebend hier raus. Aber du geh nach oben. Ich kann schieÃŸen, du nicht.“ Sie ging, aber ich wuÃŸte, daÃŸ sie nicht oben bleiben wÃ¼rde, sollte es hier richtig abgehen. Sie war ein biÃŸchen verliebt in mich. Hoffentlich wÃ¼rde ihr nichts passieren.
„Was ist mit Lynn, Elvid?“ rief Frank von der Bar her. „Sie fÃ¼hlt sich nicht wohl. In einer Stunde wird es ihr bestimmt besser gehen, Frank. Ich geh sie holen, sobald der Saloon voll ist. O.K?“ Es war o.k. Frank nickte und wischte weiter den Tresen. Die Pokerspieler pokerten, die Verbrecher, der Marshall und der Fremde tranken, ich spielte. Ein Bild fÃ¼r die GÃ¶tter, so ruhig und friedlich.
Auf einmal sprang Jason auf und richtete seine Knarre auf Michael. „Du Sau, du verdammte! Ich schieÃŸe die betrÃ¼gerische ScheiÃŸe aus dir“ Weiter kam er nicht. Ein FaustgroÃŸes Loch in seinem Hals hinderte ihn daran. Michael hatte unter dem Tisch seinen Revolver gezogen und gut gezielt. Nun passierte unheimlich viel gleichzeitig. Bill, Ray und Charlie sprangen auf um auf den Marshall zu zielen, der sich mit einem Hechtsprung hinter den Tresen verkrÃ¼melte. DafÃ¼r fanden die Kugeln Frank, rissen ihn mit und schleuderten ihn wie einen nassen Sack in die Spiegelwand. Der nÃ¤chste SchuÃŸ traf Ray genau zwischen die SchulterblÃ¤tter. Der ominÃ¶se Fremde. Bill und Charlie warfen sich hinter einen der Tische um Deckung zu suchen. Michael und die beiden Ã¼brigen Cowboys sprangen auseinander. Michael flÃ¼chtete zu mir hinter das Klavier, wo ich immer noch mit spielen beschÃ¤ftigt war. Es war noch nie vorgekommen, daÃŸ ich ein einmal begonnenes Lied

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

abbrach. Alle hatten sich verschanzt. Bis auf den Cowboy in der Ecke. Er war nicht mehr da. Bill war der Erste, der etwas dazu sagte: „Verschissener Klavierwichser, hÃ¶r auf zu spielen oder du bist der NÃ¤chste, du Hurensohn.“
NatÃ¼rlich gab es einen NÃ¤chsten. Aber das war nicht ich. Es war Lynn. Sie hatte die Szenerie beobachtet, von der Ballustrade aus. Sie hÃ¶rte auch Bills Drohung und schoÃŸ mit ihrem Gewehr seinen Tisch in Fetzen. Seinen Tisch und einen der beiden Cowboys, die mit am Pokertisch gesessen hatten. Der andere sprang auf und schoÃŸ nach Lynn, die mit einem Ã„chzen von der Ballustrade fiel und auf der Theke landete. Ihr Kopf hing seitlich herunter und starrte mich an. Ich spielte immer noch. Allerdings nur mit einer Hand. Mit der anderen verpasste ich dem Cowboy einen LiebesgruÃŸ, der von Herzen kam und von dem er sich nie erholt hat. Nun gab es noch Bill und Charlie, Michael und mich und den Marshall und jenen seltsamen Fremden, wo auch immer er war. Michael und ich hinter dem Klavier, der Marshall hinter dem Tresen und Charlie und Bill hinter einigen Tischen und TrÃ¼mmern. Ich spielte ein wenig Moll, fand dann aber doch schnell in ein lockeres G-Dur, daÃŸ ein wenig half, die Anspannung zu verdrÃ¤ngen. „ScheiÃŸe,“ rief Charlie. „Wenn ich euch schon erschieÃŸe, dann will ich auch wissen, wer ihr seid!“ „Ihr seid Charlie und Bill,“ kam es von hinter dem Tresen. „Du bist kein Marshall, hab ich recht?“ fragte Bill. „Man nennt mich den Kleinen.“ Sagte der Marshall. „Und mich nennt man den mÃ¼den Joe.“ Klang es ebenfalls von hinter der Theke. Der Mann aus der Ecke. Wie war er dahinter gekommen? „Die rechte und die linke Hand des Teufels,“ lieÃŸ sich Bill vernehmen. „Au scheiÃŸe,“ Charlie zuckte zusammen. „ Sind das nicht die, die wir beklaut haben?“ In dem Moment sprang der Marshall, oder wer immer er war auf, mit der Schrotflinte in der Hand. Doch Bill war schneller. Allerdings muÃŸte er dafÃ¼r ebenfalls seine Deckung verlassen, wenn auch nur kurz. Und wÃ¤hrend er grad so schÃ¶n Blei in des Marshalls Brustkorb pumpte, fickte ihn eine Kugel aus Michaels Eisenpimmel ins Gesicht, was nicht schÃ¶n aussah. Ich konnte Michael nicht mehr fragen, was daÃŸ sollte, weil er in dem Kugelhagel zu Boden ging, mit dem der mÃ¼de Joe, welcher ziemlich wach wirkte, das Klavier eindeckte. Deswegen reiste ich immer mit eigenem Klavier. Ich hatte eine dicke Platte aus Blei und Stahl in die RÃ¼ckwand einbauen lassen. Und da waren es noch zwei, mich nicht mitgerechnet. Mit diesem Duell hatte ich nicht direkt zu tun.
„He, Klavierspieler, du lebst ja immer noch. Ich dachte, ihr sterbt immer zuerst?“ Das war dieser Joe. Der Junge war nicht schlecht, aus dem Stand hoch und Ã¼ber die Balustrade hinter die Theke, daÃŸ war keine schlechte Aktion gewesen. „Falsch. Zuerst streben immer die Idioten und die Barkeeper. Und die Leute, deren Namen man nicht kennt.“ Gab ich zurÃ¼ck. „Ich finde, du bist Ã¼berfÃ¤llig, Kamerad! Nimms mir nicht Ã¼bel.“ Dieser Joe begann langsam, mir auf den Sack zu gehen.
„LaÃŸ uns doch verhandeln,“ rief Charlie mit einem leichten Zittern in der Stimme. „Wir kÃ¶nnten doch Halbe Halbe machen?“
„Ich verschieÃŸe nur ganze Kugeln,“ antwortete Joe. Ich begann, in hohen Tonlagen zu spielen, so, daÃŸ ich jederzeit meinen BleilÃ¼mmel greifen konnte, der neben den Tasten lag. Die linke Hand wartete angespannt auf den SchluÃŸakkord.
Charlie schienen die hohen TÃ¶ne aufzuregen, denn er sprang plÃ¶tzlich auf und rannte auf den Tresen zu, wild um sich schieÃŸend. Ich kam zum Ende. die Rechte griff nach der Waffe. Joe sprang auf und richtete seinen Colt auf Charlie. Die linke spielte den SchluÃŸakkord, der jedoch in Joes letztem Salut fÃ¼r Charlie, der selbigen eine anmutige Pirouette drehen lieÃŸ, unterging. Und als sich der Rauch verzog, hatte auch der mÃ¼de Joe sich schlafen gelegt. Ich glaubte nicht, daÃŸ er noch einmal aufstehen wÃ¼rde. Die Zeit, die er fÃ¼r Charlie gebraucht hatte, hatte gereicht. Ich ging zur Theke und goÃŸ mir einen Whiskey ein. Zwei Flaschen steckte ich in meinen Mantel , sowie das Geld aus den Zimmern und den Taschen. Ich ging zu Lynn, schloÃŸ ihre Augen. Dann kamen die Schaulustigen. Ich gab dem Sargmacher Geld, damit er Lynn anstÃ¤ndig unter die Erde brachte. Dann bat ich ein paar krÃ¤ftige Burschen fÃ¼r ein paar Dollar mein Klavier zu verladen, spannte meine zwei Braunen an und besorgte was zu essen. es war sechs Uhr Abends.
Die Abende mit Lynn waren schÃ¶n gewesen, sie konnte vÃ¶geln und singen. Es war selten, daÃŸ man eine fand, die beides konnte. Ich wuÃŸte es. Die Klavierspieler hatten sie alle, irgendwann.
Grad, als ich die Stadt verlassen wollte, ich war schon fast am letzten Haus vorbei, da hÃ¶rte ich

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

jemand meinen Namen rufen „Elvid, Elvid, warte!“ Es war Susy. Die Tochter eines Farmers aus der Gegend. „Nimm mich mit, Elvid.“
Ich nickte, sie sprang auf meinen Wagen auf. Das war also die Neue. Ich grinste. Ich sah es vor mir. Wir wÃ¼rden zusammen Musik machen. NatÃ¼rlich hatte sie eine schÃ¶ne Stimme. Es konnte gar nicht anders sein. Und natÃ¼rlich fickte sie gut. Sie wÃ¼rde die beste Nutte werden, die der Westen je gesehen hatte. Was anderes konnte selbst die schlimmsten Gangster dazu bewegen, genau in die Kneipe zu kommen, in die sie kommen sollten? Zwei Monate noch, dann wÃ¼rden wir in einem Saloon sitzen, wo sich die Cornwall – BrÃ¼der mit den Stamiills treffen wÃ¼rden. Und ich wÃ¼rde zu Susy sagen: „Geh hoch, mein Schatz, gleich wird es hier gefÃ¤hrlich.“
Oh ja, als Klavierspieler hatte man schon ein satanisch feines Leben...

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Synphonie

Es war etwas besonderes. Viele Menschen verlieÃŸen ihre HÃ¶hlen und LÃ¶cher, rieben sich die Augen und staunten. Eilig rÃ¤umten sie Dinge in BehÃ¤ltnisse, welche sie sich auf den RÃ¼cken schnallten und gingen hinaus in das, was man gemeinhin einen schÃ¶nen Tag nennt. Eine warme groÃŸe Sonne schien auf das saftige GrÃ¼n der Rheinwiesen, und hie und da flogen weiÃŸe Schafe Ã¼ber den ansonsten makellos blauen Himmel. Der warme Wind lieÃŸ das Gras einen friedlichen Tanz auffÃ¼hren und das Rauschen der BlÃ¤tter der nahen BÃ¤ume lud ein zu lÃ¶wischem Verhalten.
Man streckte alle Viere von sich und ruhte aus, vergaÃŸ Vergangenheit und Gegenwart und lag zufrieden in einem ausdehnungslosen Jetzt. Manche lieÃŸen den geschulten Blick Ã¼ber die Wiese wandern, weckten ihren verschlafenen Jagdinstinkt und spÃ¤hten nach Beute.
Und suchte man genau, dann konnte man alles finden: GlÃ¼ckliche Menschen, traurige Menschen, verliebte und verlebte Menschen, streitende Menschen, Menschen die zufrieden waren und solche die es nicht waren.
Und dennoch traf es alle gleich, zur gleichen Zeit und mit der gleichen Wucht, denn dies war ein besonderer Tag, der vor keinem Menschen eine Ausnahme machte.
Es begann so gegen fÃ¼nf, als die Ersten sich anschickten wieder nach Hause zu gehen und es endete nicht, bis auch der Letzte es begriffen hatte.
Es begann nahezu unmerklich.der Wind zog an und wehte einige Leuten die HÃ¼te und Brillen vom Kopf und zwang sie die Welt ohne Spiegel, ohne Schutz oder tÃ¶nende Farben zu sehen.
Gerade als die Ersten aufsprangen, kam ein WindstoÃŸ, der sie alle zu Boden riÃŸ und dort festhielt, sitzend oder liegend. Niemand vermochte mehr zu entfliehen.
Und auf einmal war in der Luft Musik, eine Melodie so leise und sacht, daÃŸ sie kaum wahrzunehmen war, aber dennoch unzweifelhaft vorhanden. Sie klang nach rauhen FelsklÃ¼ften, sanft wie der Wind im BlÃ¤tterrascheln und doch kraftvoll wie ein Orkan. Sie kam von weit her und war doch ganz nah bei den Menschen, denn jeder einzelne hÃ¶rte sie und verstand ganz genau, wovon sie erzÃ¤hlte. Wie die Menschen gefesselt und gebannt dasaÃŸen und lauschten, geschah es, daÃŸ der Rhein anzuschwellen begann. Schneller und schneller trieb der mÃ¤chtige Strom dahin, hÃ¶her und hÃ¶her schwoll er an, bis seine gewaltige Kraft die Wiese fast erreicht hatte.
Und es mischte sich eine zweite Stimme ein, ein tiefer und mÃ¤chtiger Bass, nicht aufhaltbar alles schleifend, beiseite schiebend oder umflieÃŸend, was ihm im Weg stand. Er zwang den Bruder Wind, sein Lied lauter zu spielen, die BlÃ¤tter stieben von den Ã„sten, Fenster und Autoscheiben brachen, und die Menschen krallten sich, Ã¤ngstlich lauschen, in die Mutter Erde. So gebannt waren sie von der Melodie, daÃŸ sie nicht merkten, wie der Wind Wolken herbeitrug und der Rhein sein Wasser in den Himmel peitschte.
Erst als ein gewaltiger Blitz Luft und Wasser bannte, ein Jetzt der Stille schuf, hoben sie die KÃ¶pfe gen Himmel.
Mit gewaltiger Macht ging es dort los, ein urmÃ¤chtiger Donner, ein Grollen aus der tiefsten Kehle der Welt zerfetzte die Stille, und mit Fortissimo fielen Wind und Wasser wieder ein, tobte die Synphonie und riÃŸ aus, wofÃ¼r die Menschen so lange gebraucht hatten, bis es war.
Mauern splitterten und rissen ein, der Wind trug Autos und ZÃ¼ge druch die Luft, fort in eine andere Welt. BÃ¤ume entwurzelten und KirchtÃ¼rme begruben die GotteshÃ¤user. Bruder Donner tobte und trommelte, Vetter Blitz lieÃŸ mit einem Schlag die Becken erschallen und riÃŸ klaffende Wunden in den Leib der Mutter Erde.
Die Menschen klammerten sich an den Boden, stumm vor Angst und lauschten dem ersten Satz, TrÃ¤nen in den Augen. Alles, was sie geschaffen hatten, zerrissen in einem Satz, zerschlagen von den TÃ¶nen groÃŸer MÃ¤chte.
Und immer weiter klang die Musik, mal sacht, fast zart und fÃ¼hlend, dann doch wieder zerstÃ¶rend stark, bis sie auch den Letzten mitgerissen hatte.
Ein Donner, der durch die StraÃŸen fegte und umriÃŸ, was noch standgehalten hatte, machte dem ersten Satz ein Ende.

Die Menschen, immer noch voll von Angst, hoben die KÃ¶pfe.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Kein Stein war mehr auf dem anderen, kein Strauch mehr da, wo sie ihn gepflanzt hatten, die StraÃŸen waren bedeckt von kunterbund zusammengewÃ¼rfelten Waren. Da lag eine Walter PPK neben der Bibel, lag der Laptop neben dem Hammer, und ein loses Rad rollte ganz alleine und verlassen eine Allee hinunter, frÃ¶hlich summend, sich bewegend. Fast schien es, als wÃ¤re es am Leben.
Und wie die Menschen sich das Durcheinander vesahen und dem Rad mit den Augen und Ohren folgten, da erkannten sie im Summen des Rades eine zweite Melodie, der ersten nicht unÃ¤hnlich, aber sanft und gÃ¼tig, wo die andere zerstÃ¶rerisch und roh gewesen war.
Hinter ihrem RÃ¼cken riÃŸ die Wolkendecke auf, einen schmalen Spalt nur, und ein Sonnenstrahl drang hindurch, fiel auf den Rhein und die Wiesen, fuhr weiter durch die zerstÃ¶rten StraÃŸen, erreichte das laufende Rad und stimmte ein in dessen Melodie, einem gloriosen Klang aus Kraft und GÃ¼te, vorahnend und rÃ¼ckgreifend und doch voll VerstÃ¤ndnis fÃ¼r das Jetzt.
Der Wind flaute auf, sÃ¼ÃŸ und leise, trug die VÃ¶gel mit sich, die sich Ã¼berall auf den ausgerissenen BÃ¤umen, den umgestÃ¼rzten Masten und in den Ruinen niederlieÃŸen und sangen.
Nun begann auch der Vater Rhein wieder sacht zu brummeln und gab FÃ¼lle und Ruhe in die Herzen der Menschen.
Der zweite Satz sprach von FlÃ¼chtigkeit und Ruhe, vom Leben und Wichtigkeit, von Liebe und Einheit. Und die Menschen sahen die Ruinen im Sonnenlicht, lauschten dem Rad und den VÃ¶geln und erkannten. Sie erkannten, wie schÃ¶n das alles war und wie bedeutungslos alles, was sie verloren hatten.
Und viele nahmen sie bei den HÃ¤nden und fÃ¼hlten zusammen die Melodie. Sie schlossen die Augen und wuÃŸten plÃ¶tzlich, worauf es ankam.

Und als der Erste die Augen Ã¶ffnete, sich einen Hammer und NÃ¤gel griff, um den dritten Satz einzulÃ¤uten, da begriffen es auch andere, fielen ein in seine Melodie, wild und roh wie die Erste, kraftvoll und wissend, mit der ruhigen Gelassenheit des Schaffens. Und so spielten sie mit Sonne, Wind, Wasser, Blitz und Donner un musizierten, bis auch der Letzte es begriffen hatte.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Ein Wanderer

Ein Wanderer bin ich, seit ewigen Zeiten, ein Wanderer, der ein Ende nicht finden kann. Nun war ich im Norden und wendete meinen Blick ab. Denn das, was man kennt ist nicht mehr faszinierend. Hart und kalt lÃ¤ÃŸt so die RealitÃ¤t keinen Platz fÃ¼r TrÃ¤ume. Das Nichts dringt in einen ein, man weiÃŸ ga nicht wie einem geschieht. Es verliert sich einfach, das SchÃ¶ne und das ist auch der Grund , warum ich nirgendwo lange bleiben mag. Die Natur geifert und giert nach neuem, will frisches Blut, ein neues Fressen, denn das Alte ist schnell verdaut. Und so treibt man davon, treibt, ohne jemals einen Halt, eine Pause, etwas BestÃ¤ndiges zu finden auf einer Welle mit und weiÃŸ nicht wo man endet. Man reist, macht hier und da Station auf seinem schmalen Pfad, ja ist sogar glÃ¼cklich Ã¼ber eine grÃ¼ne Lichtung, jedoch kann man an ihr seine Freude nicht haben, den schnell ist der HolzfÃ¤ller mit dem Beil zur Hand um einen neuen Pfad zu schlagen. Man folgt auch diesem, in der Hoffnung auf einen Wegweiser. Ich fand ihn, er wies nach ...
Dort , hoffe ich einen schÃ¶nen Platz fÃ¼r die Ruhe zu finden, denn ich bin des Suchens mÃ¼de.
Doch, wie unhÃ¶flich, ich rede so Ã¼ber meine Gedanken und habe mich ihnen noch gar nicht vorgestellt. Ich bin ein Wanderer.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Das frohe Herz

Wir befinden uns in einem, in grauen Stein gehauenen Gang, der sich verschlungen durch unbekannte Gebirge zieht. Der nasse Stein reflektiert das Licht unserer Fackel nur schwach und dunkel, die UnregelmÃ¤ÃŸigkeiten der WÃ¤nde werfen Tausende von kleinen Schatten in die winzige Welt, in der wir uns befinden. Selbst wir sind zu einem Schatten geworden, nur unsere Augen funkeln stumm wie dÃ¼stere Sterne in die Dunkelheit. Der Geruch erinnert an Moder und FÃ¤ulnis, so wie wir modrig und im Inneren faul geworden sind. An wenigen Stellen ist der kalte Stein mit schwarzem Moos bedeckt, schwarz wie wir geworden sind und so winzig wie die Zahl derer, die noch Ã¼brig blieben. Der schmale, niedrige Gang windet sich um tausend Kurven, steigt und fÃ¤llt, wie auch wir uns gewunden, wie wir gestiegen und gefallen sind. Es liegt ein Hauch von falschem Tod auf unseren Lippen, die zu einem trotzigen Grinsen erstarrt sind.
Es liegen keine Steine im Weg und trotzdem weichen wir etwas aus, das dunkel wie Nebel Ã¼ber dem Boden wabert. Unsere Augen meinen kleine Brocken im Nebel erkennen zu kÃ¶nnen. Und so manch einer ist auf dem Pfad geblieben, weil ihm der Nebel das Genick brach. Doch wir folgen dem Weg unermÃ¼dlich, wild entschlossen das Ziel zu erreichen, daÃŸ keiner kennt und auf das jeder hinstrebt mit all seiner Macht.
Niemand kann wissen was hinter der nÃ¤chsten Kurve lauert, wie verschlungen der Nebel sich windet und wie schmal der Pfad wohl sein mag. Die Schritte unserer kalten Sohlen hallen dumpf von den WÃ¤nden wieder, begleiten unseren Gang mit einem wÃ¼rdigen Marsch, der wild und ungezÃ¼gelt tausendfach widerhallt. Die Glieder sind mit der Zeit mÃ¼d geworden, der Kopf blickt nicht mehr ganz erhoben in die Finsternis, wÃ¤hrend wir unseren Gang fortsetzen. Manchmal liegt ein dunkler Schleier Ã¼ber unseren Augen, dann halten wir Ã¤ngstlich inne und machen eine kurze Rast. Es wird dabei kein Wort gesprochen, der Marsch schweigt, nur das leise Keuchen angestrengter Lungen schleicht sich wie ein bedrohliches FlÃ¼stern in unsere KÃ¶pfe. Von MÃ¼hsal wird erzÃ¤hlt, von Opfern und Entscheidung. Doch nach einer Weile entspannen sich die Stimmen und fordern zu neuem Marsch auf, denn der Weg der vor uns liegt ist noch lang.
Hin und wieder stolpert einer, steht wieder auf und hinkt hinterher. Manche erheben sich auch gar nicht wieder, sie haben genug getan und kÃ¶nnen nicht mehr. ihr Blut ist mit der Zeit kalt geworden und ihr Glieder sind lahm. Einzig und allein ihre Augen blicken noch als dunkle Sterne sehnsÃ¼chtig weiter in die SchwÃ¤rze, bis sie nach einiger Zeit erlÃ¶schen und nun ganz tot sind. Und fÃ¼r eine Weile wird das Schweigen ein wenig bedrÃ¼ckender, ein wenig hÃ¤ngen die KÃ¶pfe tiefer und manchmal glitzert eine silberne TrÃ¤ne in der Nacht. Unsere Zahl wird rasch kleiner und keiner weiÃŸ wie weit der Weg noch ist und ob es sich lohnt, das Ziel, das keiner von uns kennt, zu erreichen. Doch wir folgen weiter dem Pfad und hoffen, daÃŸ wir nicht ins Leere treten, denn es gibt nichts, was uns festhalten kÃ¶nnte. Das schwarze Moos hÃ¤ngt nur locker im Felsen und die Meisten sind zu schwach um einen von uns zu halten.
Manche glauben, daÃŸ am Ende eine Sonne uns erwartet, daÃŸ ein Tal am Ende liegt, in dem wir bis an das Ende aller Tage leben. Einer behauptet, es wÃ¼rde nichts auf uns warten, der Gang wÃ¤re ein einziger Kreis und das Ziel bestÃ¼nde darin, in das Nichts zu treten. Fast jeder hat seine eigene Geschichte. Was auch immer auf uns wartet, wir erwarten es ungeduldigen Herzens und hoffen vor jeder Kurve auf unser baldiges Ziel, dem Ende unseres Ganges. Doch bisher wurde unsere Hoffnung nicht erfÃ¼llt und der ein oder andere hat sich enttÃ¤uscht abgewandt um in die andere Richtung zu gehen. Doch man munkelt, daÃŸ sie nicht sehr weit gekommen sind, genau weiÃŸ es keiner.
Manchmal scheint die Dunkelheit, die hinter dem schmalen Kranz unserer Fackel liegt, wie ein Spinnennetz, undurchdringlich dicht und manch einer hat sich in ihm verfangen. Es hat auch der ein oder andere mit dem Schwert dagegen geschlagen, doch meistens kostete es sein eigenes, noch warmes Blut. Wir versuchen die SchwertschlÃ¤ger auÃŸen zu lassen, wissen wir doch aus Erfahrung das da nichts ist, in dem man sich verfangen kann, nichts auÃŸer der eigenen Angst. Die Fackel vertreibt die feinen FÃ¤den aus unserer unmittelbaren NÃ¤he und dafÃ¼r sind wir ihr sehr dankbar, den die Nacht ist kalt, sehr kalt. Wir sind gesegnet mit einem kleinen Feuer das ein wenig WÃ¤rme spendet und ein biÃŸchen Licht. Fackeln sind selten hier unten. Manche nehmen den Toten eine ab und so mancher hat einen erschlagen um eine Fackel zu erbeuten. Viele sind trotz des Feuers gestolpert und nicht wenige

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

auch gestorben. Doch immer lag auf jenen Gesichtern jener Zug eines falschen Todes, gemischt mit einem traurigen LÃ¤cheln auf den erkalteten Lippen.
Auch mir ist schon sehr kalt geworden und ich glaube, der Weg ist noch weit. Meine Glieder heben und senken sich nur noch mÃ¼hsam und meine Schritte sind lÃ¤ngst nicht mehr so groÃŸ wie frÃ¼her. Mein Haupt ist schon lange gesunken und meine Augen erkennen nur noch mÃ¼hsam den Weg. Meine Fackel ist bald herunter gebrannt und die Stimme meiner Lunge mischt sich in den langsamen Marsch meines Weges.
Nur mein Herz ist noch warm, treibt mich an zu neuen Schritten und leuchtet wie ein roter Stern weithin in die Nacht. Es pulsiert unaufhÃ¶rlich in meiner Kehle, straft alle Stimmen lÃ¼gen und lÃ¤ÃŸt mich die dunklen TÃ¶ne des Marsches vergessen. Nur mein Herz ist es, was mich noch glauben macht, daÃŸ am Ende die ErfÃ¼llung auf mich wartet, von der keiner weiÃŸ und auf die alle hoffen.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

FrÃ¼her Schnee im November

I.
Es ist kalt und mein einsamer Spaziergang fÃ¼hrt mich durch die Nacht. der verlorene Wind zupft an den letzten Resten des Herbstes, bald welken auch sie dahin und der Winter hÃ¤lt Einzug in unsere Herzen. Der Asphalt leuchtet kalt im trÃ¼ben Schein der Laterne, deren Kegel das SchneegestÃ¶ber ins rechte Licht rÃ¼ckt. Die Autos parken Stange an Stange, ein Wall aus totem Stahl zwischen mir und der StraÃŸe, wie in jedem Winter. Ich wandere die StraÃŸe entlang, folge der nimmermÃ¼den Melodie des Windes, welcher die Flocken Ã¼ber die Erde treibt. Das friedliche WeiÃŸ der HÃ¤user und GÃ¤rten spricht von Ruhe und schweren GemÃ¼tern hinter warmen Fensterscheiben. Hinter einer jener Fenster lebt sie, die Liebe. Es wird oft von ihr gesprochen, der Schnee singt seine Strophe, der Wind, die Erde folgt. Auch ich will von ihr sprechen, doch ich kann nicht singen wie der Schnee, der Wind, die Erde. Niemand kann das. Uns bleiben nur die mageren Worte, die niemals ausreichen und trotzdem spricht jeder Mensch von der Liebe, wissentlich oder nicht. Und ein jeder von uns glaubt, er hÃ¤tte die richtigen Worte gefunden, er kÃ¶nne sie fassen und halten besser als jeder andere, doch das ist nicht war. niemand vermag zu solch groÃŸer Tat. Wir laufen nur den Worten hinterher, jener mageren Spur von der wir glauben es sei die Liebe. Und doch, es sind nur Worte. Unsere Worte.

II.
Die Nacht ist sternenklar. Ein straffer Wind, von fernen Tagen her, treibt mich voran. Mein Geist geht durch, ein Traum jagt den NÃ¤chsten. Mechanisch folgen meine FÃ¼ÃŸe irgendeinem Weg, es ist egal welchem. Die Augen blicken verklÃ¤rt ins Nirgendwo, sehen nicht die SchÃ¶nheit der Nacht und ihre stillen Wunder. TrÃ¤umend spaziere ich umher, auf einer groÃŸen Suche nach etwas, was ich selbst nicht kenne. Doch wer von uns kennt schon sein wahres Ziel, weiÃŸ um das tiefste Geheimnis seines Herzens? Und es ist auch nicht wichtig, wichtig ist, daÃŸ wir danach suchen. Auf der Suche danach werden wir zu dem, was wir sind. Was wir werden sollten ist dann nicht mehr von Belang. Es ist auch mehr ein GefÃ¼hl, ein fÃ¼hlen um das Geheimnis in uns denn eine konkrete Sache und mit Worten tut man sich da schwer. Vielleicht, vielleicht haben wir irgendwann eine Welt in der Worte Ã¼berflÃ¼ssig geworden sind, vielleicht fÃ¼hlen wir dann um den anderen und unser TrÃ¼mmerfeld namens Sprache ist Ã¼berflÃ¼ssig, ein Relikt aus jener Zeit als die Menschen noch dumm waren. Es wird eine stillere Welt sein, eine friedlichere Welt.
Ich werde mir meine eigene kleine Welt des Friedens schaffen, von einer fÃ¼hlenden Seele zur anderen, vielleicht. Nichts wird dann mehr wichtig sein, nichts von Belang was man nicht fÃ¼hlen, erleben kann. Alles Alte wird vergessen sein, nichts wird Ã¼brig bleiben aus jener lauten, unverstandenen Welt in der wir leben. Vielleicht wird dies werden. Und vielleicht gibt es einen, der sein Ziel gefunden hat.

III.
Ich mag es wenn der Schnee fÃ¤llt auf die weiten Felder, durch welche mein Spaziergang mich fÃ¼hrt. Ich bin alleine hier drauÃŸen, kein Stadtruf reicht hierher hinaus und kein Mensch hat sich hierher verirrt. Ich mache halt, zÃ¼nde mir eine Zigarette an und betrachte den einsamen, warmen Punkt im dunklen. Mir wird bewuÃŸt, ich bin allein, einsam auf weiter Flur und eins mit mir. Die Tragweite dieser Einsamkeit wird mir lieb und innig, nichts bewegt sich hier drauÃŸen auf den Feldern, nichts auÃŸer den Flocken welche die Erde bedecken und mich. So ist es, KÃ¤lte macht einsam. Manchmal scheint ein kleines, warmes Licht durch das GestÃ¶ber und wird sogleich wieder verwischt. Scheint es so, als lÃ¤ge ein Geheimnis verborgen unter diesem Schnee? Und wÃ¤re dieses Geheimnis die LÃ¶sung aller KÃ¤lte und Einsamkeit? Ich weiÃŸ keine Antwort auf die Fragen, und so schaufeln meine FÃ¼ÃŸe weiter einen schmalen Pfad in den Schnee, begierig jenes Geheimnis zu entdecken, welches verborgen in uns allen liegt.

IV.
Mit Schnee im Herzen spaziere ich auf den weiÃŸen StraÃŸen, den Schnee im Haar und auf dem Mantel und die KÃ¤lte im Geist. Meine Seele trÃ¤umt von besseren Tagen, ist unbeeindruckt von den Strahlen

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

der Laternen und den Autos, ich bin allein auf der StraÃŸe. Ich folge meinem Weg langsam, ich habe kein Ziel. Ein Zuhause habe ich nicht und ein neues habe ich bis jetzt nicht gefunden. So bin ich ziellos auf meinen Wegen. Was kann ich schon falsch machen? Wer richtet unser Tun und das, was wir anstellen? Welchem Gott sollen wir uns unterwerfen, dem irdischen oder dem himmlischen Vater? So gehen meine Gedanken viele Wege und mein Auge sieht nicht den Frieden des nÃ¤chtlichen Treibens. Auch mein Geist findet keinen Frieden und keine Ruhe, jagt Fragen hinterher und findet doch keine Antwort. Auf einmal verstummt mein Schritt. Das Auge hebt sich und erblickt eine Gestalt unter den BÃ¤umen, welche die leere StraÃŸe sÃ¤umen. Ich lenke meine Schritte in ihre Richtung. Irgend etwas zieht mich zu ihr hin, von ihr geht eine WÃ¤rme aus, die mich mein Herz spÃ¼ren macht und mich erfÃ¼llt mit seligem Streben. Ein Blick in ihre dunklen Augen ist mehr als Antwort auf alle Fragen, so tief sind sie und ich mÃ¶chte nie wieder aus ihnen auftauchen. In ihren Armen vergesse ich alles, den Wind, den Schnee, die KÃ¤lte, sie alle nehmen Abschied von mir. Nie werde ich sie wieder loslassen. Ich will nichts mehr wissen von dieser Welt und ihren Sorgen. Im Duft ihres braunen Haares liegt Hoffnung, Hoffnung auf ein Leben ohne falsche Worte, ihre Gestalt ist Heimat und ihr Wesen ist mir Gott genug. Wir halten uns umklammert und wÃ¤hrend drauÃŸen die KÃ¤lte tobt und der Schnee auf unsere Haare und MÃ¤ntel fÃ¤llt wird kein Wort gesprochen. Und es fielen mir die Gedanken, wurden mÃ¼de und schwer, genau wie jener frÃ¼he Schnee im November.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Es war einmal...

Es war einmal
Eine Kundgebung,
bei welcher der KÃ¶nig
nichts sagte.

Das Volk,
das nicht zugehÃ¶rt hatte,
antwortete nicht
und pflichtete ihm bei.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Meinungen

HÃ¶rt her! Der Schnaps ist unsere Religion
Und wir warten lange schon
Auf diesem trockenen Feste
Auf unsere nÃ¤chste Messe.

HÃ¶rt her! der FraÃŸ ist unsere Religion
Und wir warten lange schon
Auf diesem kargen Feste
Auf unsere nÃ¤chste Messe.

HÃ¶rt her! Der Sex ist unsere Religion
Und wir warten lange schon
Auf diesem keuschen Feste
Auf unsere nÃ¤chste Messe.

HÃ¶rt her! Der Geist ist unsere Religion
Und wir warten lange schon
Auf diesem trÃ¼ben Feste
Auf unsere nÃ¤chste Messe.

HÃ¶rt her! Wir brauchen keine Religion
Denn zu lange feiern wir schon
Den toten GÃ¶ttern eine Messe
Statt unserer eigenen Feste.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Wahrheit

Vor lauter Blumen und Aufmerksamkeiten
VergaÃŸ ich, wie es ist zu lieben.
Ich entschuldige mich dafÃ¼r.

Vor lauter Verlangen und EifersÃ¼chteleien
VergaÃŸ ich, wie es ist zu begehren.
Und ich senke schuldbewuÃŸt mein Haupt.
Vor lauter Bestimmungen und eingesetzter Bilder
Hab ich die Wahrheit irgendwann verloren.
Auch dafÃ¼r geh ich nach Canossa.

Deshalb hab ich dich nicht gefunden
Ich habe dich schlicht und einfach nicht erkannt.
Mein Mund ist geknebelt, meine Augen verbunden,
gefesselt sind mir FuÃŸ und Hand.

So sind wir gebunden und schlieÃŸen uns ein,
die Welt ist voll von gefangenen Seelen,
voll von jenen, die Traumbilder wÃ¤hlen.
Und nur wenige wagen es, Mensch zu sein

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Ich, Wanderstein

Ich war einmal ein Stein
Im Herz der guten Menschen.
Ich war ein Wanderer tief im Sein,
das sie selber lenken.
Ich war Wanderstein.

Ich werde einmal Stein
In des Lebens dunkler HÃ¶hle.
Nie werde ich kein Wanderer sein,
auch wenn `s mich noch so quÃ¤le.
Ich werde sein ein Wanderstein.

Ich bin, es ist mein Herz aus Stein,
ein Wanderer auf der Erde.
Ich bin Essenz aus allem Sein,
bin Hirt und eigene Herde.
Ich bin Wanderstein.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

FÃ¼r die zweite Wahl

Wenn zwei sich finden, dann weint oft ein dritter.
Des einen Freud ist des anderen Leid.
Es donnert und blitzt im GefÃ¼hlsgewitter,
und was noch bleibt, das heilt zumeist die Zeit.

Doch manche Wunden heilen nicht,
so sehr der Mensch auch danach trachtet.
Manche Geschichten enden nicht,
so sehr man ihre Gegenwart missachtet.

Doch ich kene Worte, die heilen im Nu.
Drum hÃ¶r auf zu klagen und hÃ¶re mir zu:

So lang und oft du alles auch verfluchst,
sie ist nicht der Mensch, den du suchst.
WÃ¤re sie dieser, dann sicherlich
liebte sie keinen anderen als dich.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Gott

Seht herab. Hier steht die Masse
und blickt herab auf mich.
Sie messen mich in ihrer Klasse,
wo ich doch nicht zu messen bin.

Seht hinauf. Dort sitzt mein Engel,
wartend nur, Tag ein, Tag aus.
Voll Sehnsucht ist sein lieber Blick.
Ich war schon lang nicht mehr zu Haus.

Ihr gebt mir viel zu tun und denken,
muÃŸ Gott und muÃŸ euch Teufel sein.
Das schlieÃŸt den Tod wie die Geburt mit ein.

Mensch! Ich will dich gar nicht lenken!
Drum hab ich dir auch nichts verboten.
Ich bin der Urgrund, ihr Idioten!

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Mondscheinsonate

Du und ich im Mondenschein,
zweisam wir und doch allein.

Du hÃ¶rtest meine SchwÃ¼re nicht,
mein Bitten und mein Flehen.
Fragst Du mich, dann sicherlich
war es nicht mehr als ein Versehen.

Liebst Du mich, dann lieb ich Dich.
So wollen wir es halten.
Fragst Du mich, dann sicherlich
sind die Zeiten doch die Alten.

Frag ich Dich, dann sicherlich
wirst Du es mir nicht sagen.
Worte sind nie das, was spricht.
Nur neuer Mond und alte Sagen,
nur Du und ich im Mondenschein,
zweisam wir und doch allein.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Die Wahrheit

Die Wahrheit

Ich will euch die Wahrheit erzÃ¤hlen, schrieb ich auf.
„Dann wÃ¤rst Du aber der Erste“, lachte eine Stimme in meinem Kopf.
Im Grunde hat sie recht, dachte ich und strich den Satz aus.
Dann schrieb ich ihn erneut auf.
Ich will euch die Wahrheit erzÃ¤hlen. Auch, wenn ich der Erste bin, setzte ich hinzu.
„Was ist denn Wahrheit?“ wollte die Stimme in meinem Kopf wissen.
„Ich setzte mich nicht einer semantischen Diskussion aus, wenn ich schreibe“, antwortete ich. „Meine Leser wissen, was Wahrheit ist. SchlieÃŸlich hat jeder seine Eigene. Und jetzt laÃŸ mich arbeiten, oder ich betÃ¤ube Dich mit allem, was ich finde!“
Die Stimme gab nach und verstummte. Endlich arbeiten, dachte ich. Also, wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, bei der Wahrheit...

Ich erwachte um Punkt acht Uhr von einer SMS. Ich lieÃŸ mich, seit mein Wecker schrott war, von meinem Handy wecken, weil ich kein Geld hatte, mir einen neuen zu kaufen. Und jedes GerÃ¤usch, daÃŸ das Ding von sich gab, weckte mich.
Es war Tanja, die mich fragte, ob ich nach der Uni Zeit hÃ¤tte. Tanja trainierte immer vor der uni, weswegen sie um acht fit war wie ein Turnschuh. Ich hingegen hatte gerade mal eine Stunde geschlafen und war total im Arsch. Ich drehte mich herum und schlief bis um zwanzig vor zehn, als ein Zeitungsfritze bei allen Hausbewohnern klingelte, um seinen kostenlosen und unerwÃ¼nschten SceiÃŸ zu verteilen. Tod ihnen allen, dachte ich mir und drehte mich wieder um, ohne aufzumachen.
Um zehn dann mein Handy. Ich stellte Musik an und schlÃ¤felte bis zehn nach zehn. Dann drehte ich mich herum und schlÃ¤felte bis zwanzig nach zehn. AnschlieÃŸend fluchte ich und ging duschen.
Ich stellte den CD-Player im Bad auf Laut und legte Guns N Roses auf. „Don`t damn me, when I speak a piece of mind, cause silence isn`t golden, when IÂ´m holding it inside.“
Um viertel vor elf war ich auf dem Weg zur Uni, und die Wahrheit begann.

Die Wahrheit ist, daÃŸ ich an der S-Bahn-Haltestelle nicht einmal meinen Namen hÃ¤tte buchstabieren kÃ¶nnen, so groggy war ich von der Nacht.
Die Wahrheit ist, daÃŸ die Bahnen nicht kamen und ich die erste StraÃŸenbahn verpasste.
Die Wahrheit ist, daÃŸ wir uns wie Schweine beim Viehtransport in die StraÃŸenbahn quetschten, Fleisch auf Fleisch, und der Schaffner brÃ¼llte, man solle doch die TÃ¼ren frei machen, so fahre er nicht los. Ihm wÃ¼rde es reichen! Und wenn es nach ihm ginge, dann kÃ¶nnte man noch bis morgen hier stehen.
Die Wahrheit ist, daÃŸ ich als ausgemachter Morgenmuffel das Gelabere meiner Komilitonen ertragen muÃŸte, weil mein Walkman kaputt war.
Die Wahrheit ist, daÃŸ eine Bekannte drei Tage lang auf mich sauer war, weil ich sie wÃ¤hrend des Abtransports nicht erkannt und demzufolge nicht gegrÃ¼ÃŸt hatte.
Die Wahrheit ist auch, daÃŸ die Sonne schien, es warm war und ich ob tausender kurzer RÃ¶cke stÃ¤ndig mit einem Halbsteifen umherging.

Gelogen ist, daÃŸ es schÃ¶n war, morgens aufzustehen um wie Vieh zur Uni transportiert zu werden. DaÃŸ es SpaÃŸ machte, in Seminaren zu sitzen, wo meist eine Meinung galt:Die der Professoren und Dozenten. Wo SchwÃ¤tzer die Zeit mit wichtig tun vergÃ¤udeten.

Ich saÃŸ hinten rechts, neben der TÃ¼r. Dem einzigen ertrÃ¤glichen Platz. Warum? Weil man gehen konnte, wenn es zuviel wurde. Ich legte mir ein Buch auf den SchoÃŸ, einen Tisch hatte ich nicht vor mir, die PlÃ¤tze an den Tischen waren begrenzt und das Seminar hoffnungslos Ã¼berlaufen.
Ich las immer wÃ¤hrend der Seminare. Zumindest meistens. Auf jeden Fall wÃ¤hrend der Referate meiner Komilitonen. Manchmal, wenn etwas sehr Dummes, oder seltener, etwas sehr Kluges an mein verschmalztes Ohr drang, unterbrach ich meine LektÃ¼re einen Moment, hÃ¶rte zu oder

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

kommentierte das Ganze. Wenn ich nichts zu lesen hatte, dann betrachtete ich eine attraktive Mitstudentin und Ã¼berlegte, was man mit ihr alles anstellen konnte, oder ob mir etwas Gutes dazu einfiel. Meist blieb ich beim lesen.
Ich las vorzugsweise Bukowski, seltener Heine, Hesse oder Goethe, manchmal auch Coelho oder Aristoteles.

„Das glauben die Leser doch nie, daÃŸ du in der Bahn Aristoteles liest,“ sagte die Stimme in meinem Kopf
„LaÃŸ mich in Ruhe“, sagte ich.
„ScheiÃŸe Mann, ich seh dich in der Bahn immer nur mit Bukowski. Eigentlich sehe ich dich immer nur mit Bukowski.“
„Ich mag ihn halt“, antwortete ich.
„Das geht schon weit darÃ¼ber hinaus. Ein Wunder, daÃŸ du noch nicht zum SÃ¤ufer geworden bist.“
„HÃ¤ttest du das lieber?“ fragte ich.
„Nein.“
„Gut. Dann darf ich jetzt weiter schreiben?“
„In Gottes Namen...“

Ich saÃŸ also im Aristoteles-Seminar (auf die Bank vor mir hatte irgendein VorgÃ¤nger einige Heineverse geschrieben) und laÃŸ Bukowski. Auf einmal wurde meine, so sorgsam aufgebaute Idylle von einer Stimme zerstÃ¶rt. Sie gehÃ¶rte meinem Professor, und sie sagte:
„Sie haben doch zu diesem Thema eine Seminararbeit verfasst. Was sagen sie denn dazu?“
Ich war im Arsch. Oh Gott, bitte hilf mir, daÃŸ jetzt mein Hirn anspringt, dachte ich.
Es sprang an. Ich hattte bei diesem Prof nur zwei Arbeiten eingereicht. Die eine war so schlecht gewesen, daÃŸ er sich geweigert hatte, sie zu bewerten. Die andere hatte das Thema „Henry Charles Lindgren? Astrid Bukowski? Ein Vergleich der Motive“
Das konnte er unmÃ¶glich gemeint haben. Ich wollte mich mit dieser Arbeit fÃ¼r die Nichtbewertung der Anderen rÃ¤chen, und hatte meinem Prof einen Vergleich von Astrid Lindgrens „Nils Karlsson DÃ¤umling“, indem ein einsamer keiner Junge auf Zwergen grÃ¶ÃŸe schrumpfte, um mit dem DÃ¤umling zu spielen, und Bukowskis „88888888 “, wo es darum ging, daÃŸ er sich mit einer Hexe einlieÃŸ, die ihn langsam, Tag fÃ¼r Tag schrumpfen lieÃŸ, bis sie ihn als Dildo benutzen konnte.
Mein Prof hatte gesagt, ich konnte als Ersatz ein Thema meiner Wahl prÃ¤sentieren, er wÃ¼rde es annehmen. Das wÃ¼rde er bestimmt nie wieder tun – hehe.
„Nun ja“, sagte ich. „Sie haben meine Arbeit korigiert und mir genauestens die MÃ¤ngel meiner Analyse aufgezeigt. Da ich bisher noch nicht dazu kam, diese aufzuarbeiten, glaube ich, daÃŸ sie sehr viel besser in der Lage sind, das Problem zu beurteilen.“
Soviel dazu, und ich widmete mich wieder Bukowski.

„Das glaubt dir kein Mensch. Als ob dir so ein Spruch jemals so schnell eingefallen wÃ¤re. Geschweige denn, daÃŸ du nie den Mut besÃ¤ÃŸest, so zu agieren.“ Diese Stimme. Nie gab sie Ruhe.
„Ok. Ich habe gelogen. Aber das ist literarische Freiheit.“
„Du wolltest doch die Wahrheit erzÃ¤hlen.“
„Und jetzt? Soll ich den Absatz streichen?“
„Jupp.“
Und so strich ich den Absatz. Ich weiÃŸ, liebe Leser, daÃŸ sie ihn bereits gelesen haben, aber es ist die Wahrheit. Denn ich habe gelogen.

Ich verlieÃŸ das Seminar vorzeitig. Es half doch alles nichts. Es war einfach zu langweilig. Ich bewegte mich in Richtung Cafeteria, um gÃ¼nstig aber gut eine Tasse Kaffee zu trinken.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

„Du trinkst keinen Kaffee.“
„Halts Maul!“

Ich setzte mich mit meinem Tee und einem BrÃ¶tchen lecker belegt mit Salat und Gurken und...ok. Mit Fleisch, ja? Mit sehr viel ungesundem Fleisch. Und eigentlich war es kein Tee, sondern ein Bier. Irgend ein Werbefritze, die zahlreich auf dem Campus verteilt waren, hatte es mir in die Hand gedrÃ¼ckt, eiskalt. Da konnte ich nicht nein sagen. Ich war eigentlich kein Trinker, aber nach einer Nacht mit zahlreichen Parties und drei Stunden Schlaf, wie ich sie hinter mir hatte, waren ein Bier und eine Zigarette genau das Richtige. Ich setzte mich hin und trank, aÃŸ und schrieb ein paar Sonette. Nur eines davon war richtig gut, aber was sollte es. Ich muÃŸte die anderen ja niemandem zeigen. Ich war Ã¼bermÃ¼det und konzentriert, und ich registrierte nichts um mich herum.

„Ja genau. Das du dich nach jedem Rock umgedreht hast, der irgendwie im VorÃ¼bergehen zu sehen war, verschweigst du mal wieder. Sicher wolltest du gerade mit der Leier anfangen, daÃŸ Frauen dir egal waren, weil man sowieso nur Ã„rger mit ihnen hatte, usw.“

Ich war also voll konzentriert. Irgendwo muÃŸte es doch eine geben, die einigermaÃŸen aussah, einigermaÃŸen nett war und einigermaÃŸen ertrÃ¤glich, und die es einigermaÃŸen mit einem Schlumpf wie mir aushalten wÃ¼rde. Ich folgte einem fantastischen Hintern mit den Augen und schrieb dann darÃ¼ber.
Dann nahm ich mir wieder den Bukowski vor. Der hatte manchmal Phasen, in denen er mir glaubhaft machen konnte, die Frauen wÃ¤ren ihm scheiÃŸegal gewesen.
Ich beneidete ihn in solchen Momenten, oh wie ich ihn beneidete.
Ich war leider zu keiner Zeit so. Ich Ã¼berlegte stÃ¤ndig, was ich falsch machte. Ich versuchte stÃ¤ndig, daÃŸ richtige RÃ¤dchen zu finden.
Einmal hatte ich geglaubt, daÃŸ es Erfolg sein mÃ¼ÃŸte. Aber ich war ja erfolgreich.

„Im ErzÃ¤hlen von LÃ¼gen.“
„Wie meinen?“
„Was hast du denn schon groÃŸ gerissen?“

Wie gesagt, Erfolg konnte es nicht allein sein, denn ich hatte schon die grÃ¶ÃŸten Schlurfer mit Frauen gesehen. Ich hatte ja auch schon die ein oder andere abgekriegt.

„Die Eine.“
„Was?“
„Die Eine.“

Ich hatte also auch schon die ein oder andere abgekriegt.

„Professionelle zÃ¤hlen nicht.“

Also: ich hatte auch schon mal eine abgekriegt.

„Verarsch mich nicht. „Einmal“ und „eine“.“

Erfolg konnte es also nicht sein. Vielleicht suchte ich auch einfach zu intensiv. Vielleicht trieb ich mich in etwas rein, weil
ich nicht verstehen konnte, daÃŸ ein so cooler Kerl wie ich keine abbekam.

„----------“ Die Stimme schwieg.
„Hallo?“ sagte ich.
„Was ist?“
„Ich habe mich gerade als coolen Kerl bezeichnet. Keine EinwÃ¤nde?“

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

„Och – nein. Ich finde uns auch ganz cool.“

Ich bekam keine ab. Wieso nicht? Ich schiÃŸ auf die Antwort und begann erneut, zu lesen. Auf einmal stand etwas Rankes, Schlankes und wohl Portioniertes vor mir. Ich hob die Augen von der LektÃ¼re und erkannte Denise.
Denise war eine Bekannte. Wir waren einmal ausgegangen und hatten festgestellt, daÃŸ wir nicht zu einander passten. Aber wir redeten ab und zu in der Uni.

„Ausgegangen. Festgestellt. Ihr ward einmal zusammen in der Mensa essen. Und dann noch in der Unikneipe. Und du hast dich Hals Ã¼ber Kopf verliebt, wie immer. Und sie hat dir die kalte Schulter gezeigt.“
„Wie immer“, sagte ich.

Ach shit. Wir quatschten einige Minuten, besser: sie erzÃ¤hlte mir ihren Vormittag. In allen Einzelheiten. Das GesprÃ¤ch wurde beendet, weil mein Kopf irgendwann auf ihrer Schulter lag. Ich war eingeschlafen.
Danach fuhr ich nach Hause und legte mich auf meine Couch. Ich brachte doch nichts zu Stande in diesem Zustand der Halbumnachtung. Ich brauchte Schlaf. Mehr als drei Stunden die Nacht.
Ich dachte kurz an den blÃ¶desten Satz, den ich in meinem ganzen Leben gehÃ¶rt hatte: „Wer abends feiert, kann auch morgens arbeiten.“ Den Stricher, der diesen Satz erfunden hatte, wollte ich gern einmal in die Finger kriegen.
Dann fiel mir Tanja ein. Tanja war sÃ¼ÃŸ. Tanja war nett. Mit Tanja konnte man vernÃ¼nftig reden, man hÃ¶rte nicht nur TagesablÃ¤ufe epischen AusmaÃŸes. Oh Gott, ich liebte diese Frau allein schon deswegen. Weil man sich bei ihr nur die grobe Version anhÃ¶ren muÃŸte, so wie MÃ¤nner sie erzÃ¤hlen. Tanja hatte den MÃ¤nnern sogar einiges voraus: Denn da, wo wir uns in Details verloren...

„Du dich in Details verlierst und anfÃ¤ngst zu schwallen und nicht mehr aufhÃ¶rst.“

...brachte Tanja die Sache auf den Punkt. Sie sah gut aus, und ich glaube, sie mochte mich. Ich mochte sie sehr gern. Ich antwortete, daÃŸ ich nach der Uni Zeit hÃ¤tte.
Danach erreichte mich folgender Text per SMS: „Dann fang besser schon mal an, zu beten.“
Ich schrieb zurÃ¼ck: „Wieso?“
Antwort: „Weil wir heute Abend bestimmt noch die ein oder andere SÃ¼nde begehen werden. Kauf mal schÃ¶n Fromm.“
Ich war sofort hellwach. Ich stand auf und kaufte ein. Dann drehte ich mir einen Jubilierjoint und legte den vierten Satz von Beethovens Neunter ein.

„Wem der groÃŸe Bund gelungen
eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
mische seinen Jubel ein.
Ja wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund.
Und werÂ´s nicht gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.“
„Was?“ sagte ich.
„Entschuldigung, ich war nur so mitgerissen von der Szenerie.“
„Ruhe jetzt“, sagte ich. „Die Leser wollen doch wissen, wie es weiter geht.“

Nun ja, um sieben kam dann Tanja. Und weiter? Lesen sie Bukowski. Ein Gentleman genieÃŸt und schweigt.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

„Und erzÃ¤hlt nicht, daÃŸ der Protagonist nach seinem Jubilierjoint so bekifft war, daÃŸ er eingeschafen ist und das Klingeln von Tanja nicht gehÃ¶rt hat. Und das sie abgerauscht ist und mÃ¤chtig sauer war. So sauer, daÃŸ er bis heute nicht weiÃŸ, ob er eine zweite Chance bekommt.“

So, nun kennen sie die Wahrheit. Ich hoffe, sie sind zufrieden. Ich hoffe, ihnen geht es besser. Mir nicht. Und, wie schon ein groÃŸer Mann vor mir sagte: „Der Rest ist Schweigen.“

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

BettlektÃ¼re

Seht an, es ist schon wieder Abend,
und das Leben zieht vorbei.
So sitzen wir, am Abendmahl uns labend,
in der Heimat Einerlei.

Und nach dem Schmaus, mit vollen BÃ¤uchen
an den Wohlstandsaparat.
Mit der Bedienung durch Programme fleuchen,
mal schauen, was er zu bieten hat.

Es empfiehlt sich BettlektÃ¼re,
denn im Fernsehen ist Nichts von Belang.
Nur schnell noch aus die alte MÃ¼hle
und ab ins Bett, den Leib mach lang.

Erstrecke das Haupt auf weichen Kissen,
schÃ¤rfe den Geist ein letztes Mal.
Heute lesen, morgen wissen,
heiÃŸt es doch, so sag ich mal.

Viel Freud dabei wÃ¼nscht dir der Dichter,
und Anteil, Geist und GlÃ¼ck.
Und wenn du trÃ¤umst, siehst du noch die Gesichter,
aus dem zuletzt gelesenen StÃ¼ck.

So, und nun genug der Worte,
Geschichten sindÂ´s, die wichtig sind.
Ich Ã¶ffne jetzt die MÃ¤rchenpforte,
Gnade denen, die Ã¤ngstlich sind.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

WeihnachtsgeschÃ¤ft

Ein jeder braucht ein StÃ¼ckchen LebensqualitÃ¤t.
Und nein, man kann sie sich nicht kaufen.
Sie ist schon lÃ¤ngst in uns gesÃ¤ht,
wir mÃ¼ssen sie nur noch taufen.

Gebt ihr den Namen, den ihr haben wollt,
denn ihr mÃ¼ÃŸt damit leben.
Und wer euch sagt, wie ihr leben sollt,
der will euch diese Freiheit nehmen.

Er stiehlt, um es vorweg zu sagen,
nicht nur das Gut der MÃ¼ndigkeit.
Er stiehlt um es als Ware anzutragen,
stielt Geist und Herz und Innigkeit.

Drum BÃ¼rger, Freunde hÃ¶rt mich an,
ich sage es euch unverholen:
Kaft den HÃ¤ndlern niemals ab,
was sie euch zuvor gestohlen.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Mein Freund DesertEagle.50

Ich saÃŸ schon seit Stunden so da. Einfach so. Vor mir auf dem Tisch die Pistole. Ich betrachtete ihre Form, wie sich das Licht in dem geÃ¶lten Metall spiegelte. Ich betrachtete genau das geriffelte Muster des Griffes, die Aufschrift DesertEagle.50, betrachtete den Hahn und den Abzug. An letzterem blieb mein Blick kleben. War es nun eine Entscheidung fÃ¼r mich, oder gegen das Leben? Ich wusste es nicht, fand keine Antwort. Wieder einmal waren alle DÃ¤mme gebrochen, wieder einmal wusste ich nicht ein, noch aus. Wieder einmal stand ich der Welt und dem Leben hilflos gegenÃ¼ber. Wieder einmal war ich nicht fÃ¤hig gewesen, Ã¼ber mein Leben selbst zu bestimmen.
Ich lebte schon lange am Abgrund. Ich trat immer wieder daneben. Ich kam immer wieder an den Tisch zu meinem Freund DesertEagle.50 zurÃ¼ck, den ich einige Stunden andÃ¤chtig bestaunte. Danach ging es mir meist besser, bis zum Abend oder sogar bis zum nÃ¤chsten Morgen, so genau weiÃŸ ich das nicht mehr. Es hielt einige Stunden vor, dann passierte wieder etwas Schreckliches. Es flatterte eine Mahnung herein, es funktionierte etwas nicht, ich wurde mir wieder einmal meiner Einsamkeit bewusst und dergleichen mehr. Schon eine Telefonrechnung konnte mich zur Verzweiflung treiben.
Ich hatte keine Reserven mehr. Ich hatte keine Nerven mehr. Ich hatte keine Kraft mehr. Mein Freund gab mir welche. Ich wusste, ich konnte ihn jederzeit benutzen, und dieses Wissen verschaffte mir ein wenig Freiraum.
Alle luden etwas auf mir ab, bis sie mich erdrÃ¼ckten. Bis ich platt war. Mein Job verlangte, dass ich leistete, dass ich mich auf dem Laufenden hielt. Meine Frau verlangte, ab und an gefickt und jederzeit verstanden zu werden. Meine Kinder verlangten Kohle und Jedermann ein freundliches LÃ¤cheln. Alle bestimmten um mich herum, wie es zu sein hatte. Nur mein Freund DesertEagle.50 nicht. Er wartete geduldig darauf, dass ich bestimmte. Er war der Einzige, der auf mich hÃ¶rte und nicht umgekehrt.
Wohin gehen, fragte der Weise und wusste keine Antwort. Man musste sportlich und attraktiv sein, vermÃ¶gend sein, jung sein. Nicht allein sein. Wenn man nicht allein sein wollte, brauchte man Geld. Egal wohin man ging, heutzutage wollten sie alle Geld von einem. Alles war zur Ware geworden, vom KÃ¶ter bis zum Kind. Sogar das ScheiÃŸen kostete Geld. Das Sterben Ã¼brigens auch.
Und was man nicht noch alles sein musste: BÃ¼rger, Ehemann, Vater, Sohn, Student, Arbeitgeber, Arbeitnehmer, wie viele HÃ¼lsen hatte ein Mensch? So viele HÃ¤ute, aber keine eigene. Wessen Kleider trug ich? Die meines Bosses? Die meiner Frau? Die meiner Kinder, meiner Freunde, der Werbung? Die der stinkenden Gesellschaft? Der Bourgeoisie? Des BildungsbÃ¼rgertums? All diese verlogenen HÃ¼lsen, diese Verantwortung machten mich platt.
Und diese EmotionalitÃ¤t. Heut zu Tage war alles emotional. Das Geld, die Liebe, der Job, das Konsumieren, alles wurde mit GefÃ¼hlen verbunden, so dass fÃ¼r wirkliche GefÃ¼hle keine Zeit blieb. Dass Depressionen uns plagten.
Na ja, mein Freund hatte nur ein Kleid und keine Emotionen. Stahl ist da geduldiger und ehrlicher.
War das schon immer so gewesen? War man schon immer Standards und Normen gefolgt, statt dem eigenen Herzen? Umgab man sich schon immer mit Menschen, die der Profession, der Konfession, der Konfektion entsprachen? Des Bildes der Welt Ã¼ber den Einzelnen?
Wir fanden uns, so schien mir, meist auf Grund von Fakten zusammen. Faktisch waren meine Frau wie ich vor einigen Jahren eine gute Partie gewesen. Emotional hatte ich hÃ¶chstens einmal ihren Hintern im Auge, das warâ€™s. War das mein Fehler? Er war es. HÃ¤tte ich es besser wissen kÃ¶nnen? Mit sehr viel GlÃ¼ck und einem schÃ¶nen Leben vielleicht. Zur Wahrheit fÃ¼hrte keine Sau, hÃ¶chstens zum Schotter. Da blieb fÃ¼r das Mensch sein kein Raum.
Und da sollte es ein Wunder sein, sollten wir verdammt werden dafÃ¼r, dass wir uns jeden Abend den Kopf wegschossen mit irgend etwas? Das wir einen Ort suchten, an dem wir noch fÃ¼hlen und trÃ¤umen konnten, Mensch sein konnten, was zwischen den anderen kaum noch mÃ¶glich war? Das wir unser wahres Kleid anzogen, wenigstens einmal, wenn wir schon keine andere Art gelernt hatten, das zu tun. Wer hÃ¤tte es uns auch beibringen sollen? Unsere Eltern hatten, auf ihre Art und Weise, doch dasselbe getan. War es Arbeit, Schnaps oder Depressionen. Waren es Hobby, LÃ¼gen oder Masken. Unsere Lehrer, Vorgesetzten, Freunde, sie alle waren nur Menschen in demselben Leben wie wir. Wer von ihnen hÃ¤tte uns zeigen kÃ¶nnen, was er selbst nicht wusste?

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Wer wagte es, Ã¼ber unsere Fehler zu richten, und wer wagte es, sie zu vergeben? Wer schwang sich Ã¼ber uns, der nicht sofort heruntergeholt und als EmporkÃ¶mmling verurteilt wurde? Wer liebte uns und wer hasste uns? Wir waren doch nur Ware, Geldesel, Bestimmungsesel, Konfektionsesel.
Mein Freund .50 hatte nur ein Kaliber. Ich nahm die Pistole in die Hand und streichelte zÃ¤rtlich darÃ¼ber. Einen Moment verharrte ich in dieser Position, dann hob ich den Arm und die MÃ¼ndung meines Freundes zur SchlÃ¤fe. Ich schloss die Augen und drÃ¼ckte den Abzug...
Es machte â€žklickâ€œ. Sie war nicht geladen. Das war sie nie. Ich legte die Waffe zurÃ¼ck und ging in die KÃ¼che zu meiner Frau.
â€žSchatz, machst du mir noch einen Kaffee?â€œ fragte ich.
â€žJaâ€œ, sagte sie. â€žDu, Schatz, kannst du morgen die Kinder in die Schule bringen? Ich muss noch kurz zum FrisÃ¶r, wir gehen doch morgen aus. AuÃŸerdem musst du den Wagen waschen lassen, was sollen denn die Nachbarn und dein Boss von uns denken. Der Rasen kÃ¶nnte aus demselben Grund auch mal wieder gemÃ¤ht werden. Sag es doch Tobias, als EntschÃ¤digung darf er sich dann das Videospiel kaufen, das er so sehr liebt.â€œ
â€žMach ichâ€œ, sagte ich.
â€žDanke, Schatz. WÃ¼sste nicht, was ich ohne dich machen sollte. Bist doch mein Mann. Ich liebe dich.â€œ
â€žIch liebe dich auchâ€œ, sagte ich.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Schiffer im Jetzt

Schiffer im Jetzt

Es war ein warmer Tag und die Sonne glÃ¤nzte an einem makellos blauen Himmel. Es war einer jener Tage, die Verliebte ganz besonders schÃ¤tzen, Ã¼berall sieht man an einem solchen Tag PÃ¤rchen umher streifen, sich kÃ¼ssen und unterhalten, sich liebend an abgelegenen StrÃ¤nden.
Es war einer jener Tage, an welchem sich SchlipstrÃ¤ger und Punk zusammen ins Gras setzen, einen Joint rauchen, Geld haben und nicht haben einmal sein lassen und Ã¼ber das Wetter reden. Es war ein Tag, an dem man leben muÃŸte um ihn zu genieÃŸen.
Solche Gedanken gingen in meinem Kopf herum, als auch ich mich anschickte ein biÃŸchen zu leben. Ich begab mich an einen Platz, der mir etwas bedeutete, der uns etwas bedeutet hatte, um zu leben, um zu erleben und die Zeit fÃ¼r ein kurzes Jetzt anzuhalten. Ich ging, das Apollo links von mir lassend zu den Rheinwiesen, setze mich ins Gras und sah den Schiffen nach. Ich hatte einen Walkman dabei und hÃ¶rte Simon and Garfunkel, daÃŸ war ihre Lieblingsmusik gewesen. Als die Stelle in Mrs. Robinson kam, â€žHeaven holds a place for those who prayâ€œ und meine Augen sich mit TrÃ¤nen fÃ¼llten, da sah es keiner, den die dunklen GlÃ¤ser meiner Brille hÃ¼llten mich in nichtssagende Distanziertheit. Und als der Walkman â€žbridge over troubled waterâ€œ spielte, da fÃ¼hlte ich mich, als ob jeder Ton ein Regentropfen war, der auf meine Seele traf und leise verzischte. So konnte es manchmal sein, drauÃŸen schien die Sonne und in den Menschen regnete es trotzdem. Ich fragte mich, in wie vielen es nur deshalb regnete, weil drauÃŸen die Sonne schien und lÃ¤chelte kurz in den Regen hinein, wegen soviel Dummheit.
Es hatte Grund, daÃŸ es in mir regnete, denn sie war tot, nunmehr seit zwei Wochen. Es war...Wir hatten eine wunderschÃ¶ne Nacht zusammen, lagen unter dem wolkenfreien Himmel im Volksgarten, weil man dort die Sterne besser sehen konnte und rauchen einen Joint. Wir kÃ¼ÃŸten uns und hielten uns in den Armen, sprachen Ã¼ber das Leben und uns in seiner Mitte, und was wir machen wollten, zusammen und jeder fÃ¼r sich.
Sie war nur kurz mit dem Fahrrad zur Tankstelle gefahren, es war vielleicht so gegen vier Uhr Morgens. Ich dachte daran, daÃŸ sie bestimmt kurz anhielt um den Mond anzusehen, der in dieser Nacht besonders voll leuchtete. Sie mochte den Mond und die Sonne, hatte Bilder und TÃ¼cher mit entsprechenden Motiven in unserer Wohnung aufgehÃ¤ngt. Auch auf dem Shirt, daÃŸ sie an diesem Abend trug, ich hatte es ihr zu ihrem 25ten vor einem halben Jahr geschenkt, war ein silberner Mond abgebildet.
Wie gesagt, es war so gegen vier Uhr Morgens gewesen, es war die Zeit da die ersten NachtschwÃ¤rmer sich anschickten, die Heimat aufzusuchen um dort zu schlafen, oder weiter zu leben, sich zu lieben oder traurig zu sein. Sie wollten dem Silber des ersten Sonnenlichtes entgehen und dem Lied der VÃ¶gel, von alledem, was Tag bedeutete.
Einer dieser NachtschwÃ¤rmer war es, der sie Ã¼berfuhr. 200 Ps und zwei Tonnen Stahl zerdrÃ¼ckten ihren KÃ¶rper, lÃ¶schten ihr Leben aus, rissen aus der Welt, was ich am meisten liebte.
Sein frÃ¼her Aufbruch hatte dem NachtschwÃ¤rmer nichts gebracht, er sah das Silber des ersten Morgenlichtes und hÃ¶rte das Lied der VÃ¶gel: â€žSteht auf und regt euch, der Tag ist zum leben schÃ¶n.â€œ Obwohl er doch eigentlich nur schlafen wollte.
Wenn ich zurÃ¼ck denke, dann fÃ¤llt mir immer wieder ein, wie schÃ¶n diese Nacht war, ein schwaches Glimmen von Mondlicht tauchte alles ins Unwirkliche, die BlÃ¤tter der BÃ¤ume sahen so real aus, daÃŸ sie wieder unwirklich schienen und die HÃ¤user und StraÃŸen hatten etwas modellhaftes. Alles schien wie verzaubert und unwirklich. Es war jenes Mondlicht, daÃŸ Menschen dazu brachte verrÃ¼ckte Dinge zu tun und Liebende, sich unter dem freien Himmel nah zu sein.
Und doch starb sie in dieser Nacht, starb schnell. Nur Sekunden des Ãœberflugs, von der vollen Wucht des Lebens nach oben getragen, gestiegen bis hinauf in den warmen Himmel.
Was wieder zur Erde fiel, zerschmettert von der Wucht des Frontgrills, war nichts mehr als das, was zu dieser Welt gehÃ¶rte, was untrennbar mit ihr verbunden war, genauso schÃ¶n und hÃ¤ÃŸlich, bedeutend und unbedeutend wie alles andere in ihr.
Gestern haben wir, was uns von ihr blieb der Erde wieder Ã¼bereignet, den Kreis geschlossen, der

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

alles wieder von vorne beginnen lÃ¤ÃŸt und dafÃ¼r sorgt, daÃŸ es nie endet.
Und ich muÃŸte daran denken, daÃŸ die Erde sich immer weiter drehte, egal ob es regnete oder die Sonne schien, was fÃ¼r beide Welten galt: die Innere wie die Ã„uÃŸere. Und mit ihr, mit der Welt Ã¤nderten sich die Menschen, wurden freudig, erfÃ¼llt, mÃ¼de und leer, zufrieden, glÃ¼cklich und traurig. Schon manches, was wir liebten ging aus dieser Welt und es wird noch oftmals so kommen, daÃŸ etwas, was wir lieben aus ihr genommen wird.
Aber das war natÃ¼rlich kein Trost, nicht fÃ¼r mich, noch fÃ¼r einen anderen Trauernden oder Freudigen. Es war eine Tatsache mit der man leben muÃŸte, auch oder gerade an so einem schÃ¶nen Tag wie heute. Man muÃŸte heute leben, das wurde mir klar, denn morgen konnte es schon wieder regnen.
Der Gedanke spendete mir Hoffnung, nicht viel, aber ein wenig. Es war gut zu wissen, daÃŸ alles noch offen war fÃ¼r uns, die wir noch am Leben waren. Aber trÃ¶sten konnte mich das auch nicht.
Sie war fort gegangen, aber es war keineswegs so, als wÃ¤re sie nie da gewesen. Alles, was einmal Teil dieser Welt war, hinterlieÃŸ Spuren in seiner Zeit, hinterlieÃŸ Erinnerungen, hinterlieÃŸ GegenstÃ¤nde, lieÃ Ã¼berall sein Zeichen, sei es in der Ding oder der Geisteswelt.
Ich erinnerte mich an einen Abend, an dem es ganz fÃ¼rchterlich stÃ¼rmte, der Wind riÃŸ an unseren Haaren und MÃ¤nteln, ein kalter Regen schnitt uns ins Gesicht, wÃ¤hrend wir den Vater Rhein entlang spazierten. Doch wir stÃ¶rten uns nicht daran, nahmen uns in den Arm und schauten uns gegenseitig in die Augen. Und ich konnte sehen, wie die Sonne in ihr schien und das Regen und Sturm fÃ¼r uns nicht galten, nicht existierten.
Ich schreckte aus meinen TrÃ¤umen, als die Seite mit einem Klack zu Ende ging. Auf der anderen Seite, war Pink Floyd. Die hatte ich immer gehÃ¶rt, wenn ich mit Liebeskummer wegen ihr alleine am Rhein saÃŸ und nachdachte. WÃ¤hrend ich die Kassette umdrehte, fiel mein Blick auf die BÃ¤ume neben dem Apollo, und ich muÃŸte an sie denken, wie ich sie unter diesen BÃ¤umen das erste mal gekÃ¼sst hatte. Die Zeit war stehen geblieben, Vergangenheit und Zukunft gab es nicht, es war, wir waren nur in einem ausdehnungslosen Jetzt existent, das ewig dauern hÃ¤tte kÃ¶nnen. Danach setzten wir uns auf die Wiesen, Arm in Arm und schauten den Schiffen nach, die den Rhein hinunter und hinauf fuhren.
Alles um mich herum sprach ihren Namen, die Luft, die ich atmete war dieselbe, die auch sie geatmet hatte. Meine Welt war durch sie eine andere geworden, so wie ich durch sie ein anderer geworden war. Und auf einmal stieg in mir eine tiefe Dankbarkeit auf â€“ dafÃ¼r, daÃŸ es sie gegeben hatte, daÃŸ ich sie gekannt hatte, daÃŸ wir zusammen gewesen waren.
Und wÃ¤hrend ich dies dachte und der Trost meine heiÃŸe Seele zu kÃ¼hlen begann, blickte mein Auge in ihrem Gedenken trÃ¤umend auf den Rhein und sah den Schiffen nach, die hinter der nÃ¤chsten FluÃŸbiegung verschwanden.

Text copyright 2026 by Wanderstein . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.